

Fachtagung Stiftung St. Josefsheim, Bremgarten (1. Teil) : Sozialpädagogik - berufsbildende, berufspolitische und berufsständische Aspekte

Autor(en): **Göpfert Faulstroh, Lynn**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **65 (1994)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-812247>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fachtagung Stiftung St. Josefsheim, Bremgarten (1. Teil)

SOZIALPÄDAGOGIK – BERUFSBILDENDE, BERUFSPOLITISCHE UND BERUFSSTÄNDISCHE ASPEKTE

Von Lynn Göpfert Faulstich

Die sozialpädagogische Ausbildung in ihrem historischen, gesellschaftlichen und sozialen Anspruch wird mit der Ausweitung auf eine Vielzahl verschiedener Klientel und dem sich auffächernden Berufsbild immer pluralistischer und widerspricht mehr und mehr ihrer herkömmlichen Fixierung. Die Arbeit des Sozialpädagogen greift heute in fast alle Lebensbereiche ein und entzieht sich in der Folge einer strengen Abgrenzung. In der Bremgartner Tagung wurde der Wandel in diesem ganzen Umfeld von prominenten Referenten angesprochen und zur Diskussion gestellt.

In den vergangenen Jahrhunderten beschränkten sich die gesellschaftlichen und sozialetischen Aspekte der Sozialpädagogik auf die Hilfe für Notleidende und Behinderte und fussten meist auf kirchlichen «Erziehergemeinschaften» oder einfach auf einer «organisierten Liebestätigkeit». Professor Heinrich Kupffer, der mit seinen Veröffentlichungen zum Thema für die deutschsprachigen Länder wegweisend wurde, erklärt, dass dieser Beruf – indem er alle Lebensbereiche tangiert – heute modellhaft den Wandel zeigt, der sich innerhalb der Gesellschaft vollzieht. Deshalb ist es für die Sozialpädagogik auch nicht mehr möglich, sich abzugrenzen, denn dann könnte sie nur bestimmte Aufgaben erledigen und müsste sich weiterhin auf wenige Adressaten beschränken. Dies würde vor allem die Schulen, die Industrie- und Dienstleistungsbetriebe betreffen, in welchen heute schon praktische Sozialpädagogik betrieben wird. «Je weniger die Schule und das Elternhaus mit Kindern und Jugendlichen fertig werden», sagt Kupffer, «desto grösser werden die Ansprüche der Gesellschaft an die Sozialpädagogik.»

Eine weitere Ausweitung sieht Kupffer in der Kompetenz der Mitarbeiter, die einerseits durch die immer anspruchsvolleren Berufsbilder zu definieren ist, andererseits durch solche Mitarbeiter, die nicht Profis zu sein brauchen, erbracht werden kann. Es wird daher vermehrt dazu kommen und sich ergänzen, was hinwiederum der Vielfalt der gesellschaftlichen Erfordernisse gerecht wird und deren Strukturen offenbart. Die Tätigkeitsebenen, die sich daraus ergeben und an denen sich das Berufsbild künftig orientieren muss, brauchen, laut Kupffer, nicht unbedingt flächendeckend zu sein,

sollten aber die verschiedensten Akzentsetzungen erlauben. Als Reflexion der Gesellschaft wirkt die Sozialpädagogik in die Zukunft hinein und muss sich daher auch deren Veränderungen anpassen können. Kupffer kommt zu dem Schluss, dass «das faktisch wirksam werdende Berufsbild des Sozialpädagogen auf einem dialektischen, interaktionistischen Grundmuster beruht».

Ausbildungen in den deutschsprachigen Ländern

Ein Überblick über die gegenwärtige Ausbildung der Sozialpädagogen in der Schweiz wurde von Eugen X. Frei, Fachschullehrer für Sozialpädagogische Berufe in Bremgarten, als sehr schwierig bezeichnet. Für noch schwieriger hält er es, «die künftige Entwicklung zu skizzieren und Perspektiven aufzuzeigen». Wozu noch die Problematik der Diskussionen um die Fachhochschulen im Sozialbereich kommt. Frei sieht auf der einen Seite den Ruf nach einer Verbesserung der Ausbildung und damit verbunden eine Anhebung des Ansehens des Berufsstandes, auf der anderen Seite fürchtet er, dass in diesem Falle viele gute Kräfte für höhere Ausbildung drängen und die Basisarbeit dann kaum mehr gefragt sein wird. Dazu kommt weiter, dass durch die Zulassungsbedingungen zur Fachhochschulausbildung «viele engagierte Leute von einer Ausbildung ausgeschlossen sein dürften, was zu einem akuten Mangel an Personal, vor allem in Einrichtungen für Behinderte, führen könnte». Er sieht daher die Notwendigkeit zusätzlicher Ausbildungsstätten, um die ganze Breite der Arbeit leisten zu können, und plädiert für die Fachhochschule – unter der Voraussetzung, dass

dies nicht die einzige Möglichkeit bleiben darf, in diesen Beruf einzusteigen.

Die Heilpädagogischen Berufe in Österreich wurden von Gerhart Hofer, Direktor der Lehranstalt für Heilpädagogische Berufe in Götzis, Vorarlberg, anlässlich der Tagung in Bremgarten als bundesstaatlich geregelt beschrieben. Sie verstehen sich für alle Formen von Störungen unter erschwerten Lebensbedingungen und nicht nur für geistig und körperlich Behinderte. Das Land Vorarlberg nimmt in Österreich eine Spitzenstellung in der Sozialarbeit und gleichzeitig eine wegweisende Funktion ein. Seine Schule, die aus einem Lehrgang für Behindertenarbeit hervorging, bietet heute eine vollzeitige und eine berufs begleitende Form an. Insgesamt 30 Lehrkräfte bilden vorwiegend in Teilzeitarbeit zurzeit 83 Studierende aus. Unter den Lehrern sind mindestens 15 verschiedene Berufe vertreten, so dass dadurch eine «Eintopfrichtung» vermieden wird. Die Altersgruppen der Berufsanhänger erstrecken sich von 28 Jahren bis älter, wobei ältere Menschen in heilpädagogischen Berufen sehr gerne gesehen werden. Die sozialpädagogischen Fachhochschulen, die sich in Österreich noch im «pädagogischen Hochnebel» befinden, wobei niemand weiss, «wohin diese Richtung geht», werden mit Skepsis betrachtet. Die Lehrer werden vom Bund bezahlt, die Schule erhält eine Unterstützung von den Ländern, im übrigen sind die Sozialschulen in Österreich eng mit der Kirche verknüpft und sollen laut Hofer auch im Bereich der Kirche belassen werden.

In Deutschland heisst die Fachkraft für die Pflege, Erziehung, Förderung und Beratung behinderter Menschen «Heilerzieher». Der erste Ausbildungsgang hierfür wurde in der evangelischen Anstalt Stetten bei Stuttgart in den 50er Jahren ins Leben gerufen. In den folgenden zehn Jahren entstanden nach diesem Muster 20 neue Ausbildungsstätten mit ausschliesslich kirchlichen Trägerchaften. Heute bestehen zwischen 65 und 70 solcher Schulen in der BRD. Inzwischen wurden rund 19 000 Heilerziehungspfleger ausgebildet, jährlich kommen rund 1000 neue Absolventen hinzu. Als Träger sind die «Lebenshilfe

für geistig Behinderte», der Deutsche Gewerkschaftsbund, eine Angestelltenkammer und private Aus- und Fortbildungsträger hinzugekommen. In Ostdeutschland ist laut Theodor Thesing, Direktor des Instituts für sozialpädagogische Berufe in Ravensburg, eine «stürmische Gründungswelle» zu verzeichnen. Die Heilerziehungspflege stellt eine Mischung von Erziehen, Pflegen, Begleiten und Beraten dar. Hier, so Thesing, sollte auch die Persönlichkeitsbildung des Heilerziehungspflegers einsetzen. Dessen theoretische Ausbildung erfolgt an Fachschulen für Sozialpädagogik beziehungsweise an Fachakademien. Daneben gibt es noch eine Ausbildung zum Heilerziehungshelfer mit einer berufsbegleitenden Ausbildung von einem Jahr und einem anschließenden zwölfmonatigen Berufspraktikum. Zielpublikum hierfür sind ältere Berufsumsteiger, die sich gegebenenfalls zum Heilerziehungspfleger qualifizieren können. In Deutschland erwägen die Fachschulen für Sozialpädagogik schon seit einiger Zeit eine Verlängerung der Ausbildungsgänge auf vier Jahre, um der Anpassung an die europäische Norm nachzukommen. Inzwischen ist diese Ausbildungsreform auf das Jahr 2000 verschoben worden. Eine Anhebung auf Fachhochschulniveau dieses Berufszweiges wird laut Thesing zurzeit nicht diskutiert, weil «diese Ebene bereits von den Sozial- und Heilpädagogen besetzt ist». Dagegen versucht man in Ravensburg, die Verbesserung der horizontalen und vertikalen Durchlässigkeit des Berufsweges durchzusetzen. Man will die Ausbildungen harmonisieren, vernetzen und in eine gemeinsame Grundausbildung überführen, nicht zuletzt deshalb, weil die Erziehenden die Möglichkeit erhalten sollen, nach Wunsch in eine andere Sozialarbeit zu wechseln. Dies, so Thesing, diene der Berufszufriedenheit und vermindere das Gefühl, in einen «Sackgassenberuf» geraten zu sein.

Zwischen Sozial- und Heilpädagogik

Das Spannungsfeld zwischen Sozialpädagogik und Heilpädagogik in der Behindertenhilfe beschreibt Professor Dieter Gröschke von der Katholischen Fachhochschule in Nordrhein-Westfalen als «gemeinsames Spezifikum, in dem die Gleichrangigkeit von edukativem Motiv und Hilfe-Motiv besonders betont wird». Als ein Teil der Pädagogik nimmt sich die Heilpädagogik nicht nur der prinzipiellen Erziehungsbedürftigkeit des Menschen an, sondern leistet umfassende Hilfe in der Notlage, die sich aus einer individuellen und sozialen Situation ergeben hat und «der mit konventionellen Erziehungsformen nicht beizukommen ist».

Der zentrale Stellenwert des Hilfe-Motivs, so Gröschke, durchzieht die ganze Geschichte der Heil- und Sozialpädagogik, seit sie sich auseinanderentwickelt haben. Heilpädagogik ist aber nicht in die Sozialpädagogik überzuführen und umgekehrt, meinte Gröschke; gefragt seien Komplementation, wechselseitige Anregung und Ergänzung.

Das allgemeine moderne Berufsbild erklärt Kupffer mit dem universitären Anspruch der Gesellschaft auf Sozialpädagogik in neuen Formen prekärer Lebenslagen, in der Begegnung mit der Gewalt im Alltag von Familien, Kindern und Jugendlichen, in den erhöhten Anforderungen an die individuelle Lebensplanung und -bewältigung sowie in einer unübersehbaren Vielschichtigkeit innerhalb neuer Aufgaben und Dienste. Dies ruft die wissenschaftliche und damit akademische Dimension in der Entwicklung dieses Berufes auf den Plan, woraus «das konkrete Arbeitsfeld sachkundig und gesellschaftsbezogen erkannt, organisiert und aufbereitet werden kann». Dabei, so stellt er fest, werden die Schwierigkeiten der Ausbildung und die Definition des Berufsbildes, welche auf allen Ebenen die gleichen bleiben, übersehen. Auch er hält es für grundsätzlich richtig, dass das Berufsbild des Sozialpädagogen «insgesamt auf eine akademische Ebene gehoben und von Sozialwissenschaften gestützt» sein muss – was sowohl der wirklichen Kompetenz und den standespolitischen Interessen entspricht –, weist jedoch daraufhin, dass sich die Arbeit in der Praxis vor Ort vollzieht und dass die erziehungswissenschaftlichen Theorien aus den Erkenntnissen eben dieser Praxis zustande kommen.

Die Gesellschaft erwartet von der Sozialpädagogik, dass sie vor allem die Randgruppen in Schach hält, und verlangt eine wirksame «Prävention». Diese soll die gewalttätigen Jugendlichen auf der Strasse und in der Schule, junge, aufständische Arbeitslose oder ausländische Jugendgangs in normale Bürgerlichkeit überführen.

Das Phänomen wird festgestellt, die Ursachen werden ergründet, die Gegenmittel festgelegt und schlussendlich die Sozialpädagogen aufgefordert, «als Delegierte der Gesellschaft durchzugreifen, zu beschwichtigen und aufzuräumen». Daraufhin werden die üblichen Instrumentarien in Gang gesetzt, Meetings abgehalten, und es wird versucht, die Wünsche der Öffentlichkeit zu erfüllen. Die wirkliche Arbeit des Sozialpädagogen aber stuft Kupffer anders ein, als das übliche Bild es zeigt. Seiner Meinung nach muss gerade hier einer «selbstverschuldeten Infantilisierung» entgegengewirkt werden, das heisst, der Sozialpädagoge darf keinem naiven Optimismus bei der

Bekämpfung dieser Mißstände anheimfallen und sollte die Tauglichkeit derjenigen Aktivitäten überprüfen, die im Erziehen und Therapieren neue Ansätze erlauben. Sonst besteht die Gefahr, dass er sich jener «holzschnittartigen Mentalität anschliesst, die unter dem Schlagwort ‚zurück zur Erziehung‘ pädagogische Zugriffe im wesentlichen als Aufrechterhaltung der Ordnung versteht».

«Eine direkte Prävention gibt es nicht», sagt Kupffer. Er hält Prävention im Sinne des Schutzes einer bestimmten Gruppe als einen «Interaktionsprozess, der nicht selbstgenügsam ein Programm durchführt, sondern sich Zug um Zug mit den jeweiligen Verhältnissen entwickelt». Daher ist es notwendig, vorbeugende Hilfe nicht schon in der Planung zu zementieren, sondern als Angebot anzusehen, das im Wandel der gesellschaftspolitischen Entwicklung mitwächst und nicht mit Sicherheit fixiert werden kann. Die Prävention darf daher auch nicht als Mittel zum Zweck angesehen werden, sondern als eine Vorgehensweise, welche unter anderem zu klären hat, wie der Klient sinnvoll leben will. Damit wird gleichzeitig ein allzu enges Menschenbild ausgeschaltet, und die Arbeit lässt die jeweiligen Erfordernisse und Gegebenheiten transparent werden.

Reinhard Fatke, Professor am Pädagogischen Institut der Universität Zürich, geht noch einen Schritt weiter. Er sieht die Sozialpädagogik in ihrem wissenschaftlichen Anspruch nicht nur als eine Notwendigkeit zur Erziehung, sondern auch als Mittel zur Bildung und Bildsamkeit. Deshalb nämlich, weil es wichtig ist, den Prozess der Kulturaneignung weiterzuvermitteln. Die ursprüngliche Erziehung als «Zähmung zur merkantilen Brauchbarkeit» muss seiner Meinung nach heute einen neuen Stellenwert gewinnen, indem sie sich als Hauptinstrument ihres Arbeitens der schöpferischen, ethischen und menschlichen Sinnbildung zum Selbstverstehen des Individuums bedient. ■



Schweizerischer Kinderschutzbund

KINDER – MEDIEN MEDIENKINDHEIT

19. November 1994
Universität in Freiburg/Fribourg

mit Referaten und Ateliers namhafter Expertinnen und Experten zu unterschiedlichen Medienbereichen.

Anmeldung und weitere Auskünfte:
Schweizerischer Kinderschutzbund
Brunnmattstr. 38, Postfach 344, 3000 Bern 14
Tel. 031 382 02 33, Fax 031 382 45 21